

daß der Unterschied zur Welt peinlich vermieden und die Anpassung gesucht wird. Doch wenn die Gemeinde auf diese Weise der Welt zu dienen meint, gibt sie ausgerechnet das auf, was dieser Welt dient“ (S. 42, zu Matth. 5,13-16).

Armin Wenz

*In der Wahrheit bleiben. Dogma - Schriftauslegung - Kirche. Festschrift für Reinhard Slenczka zum 65. Geburtstag, herausgegeben von Manfred Seitz und Karsten Lehmkuhler, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996, 206 Seiten, ISBN 3-525-58163-7, DM 54,- .*

Interessant an akademischen Festschriften ist u.a. der Sachverhalt, daß sie Einblicke geben können in das theologische Gespräch unter Kollegen. An diesem war und ist Reinhard Slenczka in herausragender Weise beteiligt - auch über konfessionelle Grenzen und die Grenze zwischen Kirche und Welt hinweg. Auch das spiegelt sich in dieser Festschrift wider.

Mit theologischen Grundsatzfragen beschäftigen sich *Gert Hummel* („Gottes Anderssein als Gottes Säkularität - zur Herausforderung der Theologie in der Postmoderne“) und *Friedrich Mildenerger* („Was heißt ökumenische Dogmatik heute?“). Beiden geht es um die Überwindung der klassischen metaphysischen Ontologie durch betont zeitgenössische Ansätze. Hebt Mildenerger dabei primär auf die heutige Vielperspektivität in der Theologie gegenüber früherer konfessioneller Einheitlichkeit ab, so möchte Hummel den theologischen Personalismus unter Anknüpfung an Tillich durch eine Ontologie der Liebe bzw. der Versöhnung weiterführen. Dadurch ließe sich, so Hummel, das Theodizeeproblem überwinden, „wenn der Leib Gottes, das Welt- und Menschsein als ein Werden, als Geschichte der eschatologischen Anverwandlung des Bösen an das Gute zur Sprache kommt“ (S. 89f). Das führt zu einer Theologie der universalen Versöhnung, in der die Vollendung von Gott und Welt - in Anknüpfung an Hegel und Pannenberg - im Eschaton zu erwarten ist, die universale Versöhnung aber aufgrund der noch ausstehenden endgültigen Verwandlung zum eigentlichen Gegenstand der Theologie und vor allem zur ethischen Aufgabe der Menschheit wird.

Gleich drei weitere Aufsätze der Festschrift können als (unbeabsichtigt) daran anknüpfende Gesprächsbeiträge gelesen werden. So setzt sich *Wolfgang Schoberth* („Erbsünde“) mit der Umformung der Erbsündenlehre in der Aufklärung und bei Pannenberg auseinander. Das Postulat der empirischen Aufweisbarkeit der Erbsünde führt bei Pannenberg dazu, daß die Sünde relativiert wird, „indem sie zu einem notwendigen Moment in einem heilsgeschichtlichen Drama wird“ (S. 169). Schoberth weist dem gegenüber im Anschluß an Paulus auf, daß es letztlich allein das universale Heilswerk Christi ist, „an dem die theologische Rede von der Erbsünde ihre Orientierung findet“ und „ihre Notwendigkeit“ hat (S. 174).

Mit der Thematik Weltvollendung und Weltverantwortung der Christen setzen sich die Aufsätze von *Wilfried Joest* („Hoffnung für die Welt - ist das

die Hoffnung des Glaubens?“) und *Vitaly Borovoy* („Tragödie des westlichen, byzantinischen und russischen utopischen Maximalismus als eine historische Warnung an die heutige Russische Orthodoxe Kirche“) auseinander. Joest versucht dabei, das christliche Welt-Engagement in Beziehung zu setzen zu den biblischen Aussagen zur kosmischen Eschatologie. Daß dabei freilich nicht bestimmte „Ziele“ und „Utopien“ oder Mittel für ihre Durchsetzung als christlich verbindlich und um der Zukunft willen unerlässlich durchgesetzt werden können, machen die warnenden Hinweise von Borovoy - erwachsen aus den leidvollen Erfahrungen eines jahrhundertlangen christlichen und antichristlichen Utopismus insbesondere in Rußland - deutlich. Daß beim Versuch politischer Erneuerung ohne Buße und nur mit frommer, emotionaler „Redekunst“ lediglich junger Wein in alte Schläuche gefüllt wird, sollte auch für die gesamtdeutsche Situation zu denken geben - ebenso wie die Einsicht des russischen Theologen: „Die notwendige Bedingung unserer Erneuerung ist ein resoluter, ehrlicher und unwiderruflicher Verzicht auf jeden utopischen Maximalismus unserer künftigen Programme und Ziele“ (S. 31).

Weitere grundsätzliche, dem Jubilar wichtige Themen werden von *Karl Lehmann* und *Wolfhart Pannenberg* mit der Schriftthematik aufgegriffen. Hier bekommt der Leser einen kleinen Einblick in das Schriftverständnis, wie es letztlich auch den ökumenischen Konsensdokumenten zugrundeliegt - und sich von der Position des Jubilars doch einigermaßen abhebt. Um das ökumenische Gespräch geht es auch in den ekklesiologischen Beiträgen von *Reinhard Frieling* („Der Kirchenbegriff in der ökumenischen Diskussion der letzten Jahrzehnte“) und *Gerhard Müller* („Die reformatorische Ekklesiologie und ihre ökumenischen Herausforderungen“). *Alasdair Heron* wirft mit einem Essay über die Widmungen der neutestamentlichen Kommentare Calvins das Licht auf Ansätze zum ökumenischen Gespräch im 16. Jahrhundert. *Tuomo Mannermaa* zeigt auf, wie aufgrund seines sakramentalen Wortverständnisses Luthers Theologie sehr wohl auch als „Theologie der Liebe“ verstanden werden kann - wobei freilich zugleich in der Rechtfertigung Glaube und Liebe zu unterscheiden sind.

Herausragend in dieser Festschrift sind die drei Aufsätze, die man im weitesten Sinn als pastoraltheologisch bezeichnen kann. So gibt *Walter Eisinger* („Zutrauen zum gesprochenen und geschriebenen Wort“) im Anschluß an den nicht gläubigen, aber zutiefst christlich geprägten Lyriker Reiner Kunze unzählige Anregungen für Predigt und Katechese, für den Umgang mit schweren Texten und mit Kindern. Mit der Fiktion, es müsse alles „verständlich“ und leicht verdaulich sein, räumt Kunze kräftig auf. „Das Selbstverständliche ist ohne Kraft und Wirkung. Erklären bedeutet ‚rationalisieren‘, was psychologisch immer auch eine Fluchtbewegung kennzeichnet: im Blick auf die Notwendigkeit, sich auf Fremdes und schwer Verständliches einlassen zu müssen“ (S. 35). *Karl Christian Felmy* vergleicht „Die Vorberei-

tung auf den Empfang des Heiligen Abendmahls“ in der orthodoxen und der lutherischen Kirche. Defizite und Reichtümer sind dabei in der Tradition beider Kirchen zu entdecken. Ökumenisches Lernen heißt hier auch, Reichtümer aus der eigenen Geschichte (Felmy nennt v.a. Luther und Löhe) und aus anderen Kirchen wiederzugewinnen. Mit den vielfältigen Spannungsfeldern des Pfarramtes setzt sich *Manfred Seitz* auseinander („Pfarrer sein, zur Kirche gehören, sie nach außen vertreten und Gemeindeglied sein“). Seine „pastoraltheologischen Erwägungen“ verharren dabei nicht in analytischen (und meist frustrierenden) Bestandsaufnahmen, sondern dringen vor zu lesenswerten „theologischen Fundamentaldifferenzen und notwendigen Unterscheidungen“ zu den Themen „Preisgabe des Schriftprinzips“, „Das Übernehmen der Kontextualität“, „Die Theologisierung des Humanen“, „Die Relativierung des 1. Gebotes“, „Die Vertauschung von Glauben und Werken“. „Wir bestreiten die Auffassung, als könne an der Gesamteinsicht der Kirche in die Schrift, also an Dogma und Bekenntnis vorbei, nur das verkündigt und gelehrt werden, was für den Zeugen persönlich von Bedeutung sei“ (S. 186). Besser kann kaum formuliert werden, was bis in die jüngste Vergangenheit hinein ein *ceterum censeo* eines Teiles der ehrwürdigen Erlanger Fakultät gewesen ist.

Dieses Bemühen um „Orthodoxie“ würdigt *Jörg Baur* mit seinem Beitrag „Aristotelische Ursprünge der christlichen Orthodoxie?“, indem er aufzeigt, wie das heidnisch-philosophische Wort „orthodoxein“ zum Bade geführt werden muß und kann, um zum „Wahr“-zeichen christlicher Theologie zu werden.

Die Festschrift enthält über die besprochenen Beiträge hinaus ein Bild des Jubilars sowie im Anhang die Auflistung seiner Lebensdaten und akademischen Stationen, ferner eine detaillierte Bibliographie der Werke Slenczkas. Hier kann der interessierte Leser Monographien, Aufsätze und Rezensionen zu den unterschiedlichsten Themen entdecken. Die Auflistung der von Slenczka aus dem Russischen, Neugriechischen, Französischen und Englischen übersetzten Bücher und Aufsätze zeigt ebenso wie die Vielfalt seiner eigenen Werke, daß hier ein Theologe gewürdigt wird, der es verstand, seine eigene lutherische Identität mit einem weiten ökumenischen Horizont und einer - von jeder Schwärmerei freien, aber um so ernsthafter wahrgenommenen - Verantwortung für Kultur und Gesellschaft zu verbinden. Daß der Ruf und das „Ansehen“ bei den Menschen bis hin zur Verachtung und zum blinden Haß daher niemals der Maßstab der Würdigung sein kann, sondern nur die nüchterne Wahrnehmung und die aufmerksame Hör- und Lernbereitschaft, das konnte man bei Reinhard Slenczka und an ihm lernen. „Daß sich die Theologie in emsiger Geschäftigkeit verliert, wenn sie zwar <die in der Geschichte auftretenden menschlichen Meinungen über das, was man als 'wahr'> verfochten hat, zu referieren und vergleichen weiß, aber aus Furcht vor dem Verdikt des Dogmatismus das verantwortete theologische Urteil

scheut, hat der Jubilar seit langem den Zunftgenossen zu bedenken gegeben und unbesorgt um auch unfreundliche Reaktionen vorgehalten. Sein Votum für das Urteil war allerdings nie ein Plädoyer für die argumentationslose Dezision“ (Jörg Baur, S. 11).

Armin Wenz

*Jürgen Diestelmann, Über die Lutherische Messe, Gemeindevorträge und Abhandlungen, Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms - Groß Oesingen, 1998, ISBN 3-86147-006-3, 153 Seiten, DM 49,50.*

Während seiner Dienstzeit in der Kirchengemeinde St. Ulrici-Brüdern in Braunschweig hat der nunmehrige Emerit Pfarrer Jürgen Diestelmann eine Reihe von Vorträgen gehalten und Abhandlungen verfaßt, die er in diesem Sammelband herausgibt, „um damit zur Vertiefung des Verständnisses von Wort und Sakrament beizutragen“. Daß auch der Schriftsatz vom Verfasser stammt, beeinflußt sicher positiv einen noch günstigen Preis, birgt aber gelegentlich auch Layout und Setzprobleme. Dabei bleibt das Buch eine theologische Fundgrube und ist auch für „theologische Laien“ verstehbar:

In einem Vortrag zum Lutherjahr 1983 zum Thema „Luthers Abendmahlsglaube“ räumt Diestelmann mit der irrigen Auffassung des Mittelalters auf, die sich eigentümlicherweise bis heute hin fortsetzt, als könne man Abendmahlstheorie und Abendmahlsfrömmigkeit getrennt behandeln. Luthers gelebte Verbindung von Theologie und Frömmigkeit könne nirgendwo so eindeutig demonstriert werden als an allem, was mit der Heiligen Messe zu tun hat und was ihm daran in Lehre und Praxis wirklich „heilig“ ist und bleibt, gleich, ob er sich gegen die Mißbräuche der Römischen Messe oder die der Zwinglianer und Schwärmer wendet.

In einem Artikel aus SANCT ATHANASIUS „Beobachtungen an Bildern aus dem lutherischen Gottesdienstleben des 16. und 17. Jahrhunderts“ erläutert Diestelmann zu 39 einer Bilddokumentation beigefügten Abbildungen überkommene Gebräuche zu den „vier Gnadenmitteln“: Predigt, Taufe, Beichte und Abendmahl. Auch wenn des öfteren darauf verwiesen wird, daß die Bilder selbst und die daran gemachten Beobachtungen keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erheben möchten, so ist das hierzu zu Sehende und zu Lesende mit Sicherheit eine spannende Reise an die Ursprünge der Lutherischen Kirche.

In einem Beitrag „Wort und Sakrament“ (27. Juni 1965) aus der gleichen Quelle geht der Verfasser auf die im heutigen Protestantismus üblichen Schwerpunktsetzungen ein, die durch unterschiedliche Akzentuierungen dieser drei Worte zu schweren Mißdeutungen beitragen. Ziel ist es, deutlich zu machen, daß Wort und Sakrament nicht beziehungslos nebeneinander stehen und keines dem anderen übergeordnet noch untergeordnet werden kann - auch wenn es Gottesdienste geben kann, in denen gelegentlich das eine oder andere Moment nicht in formaler Weise ausgeführt wird.